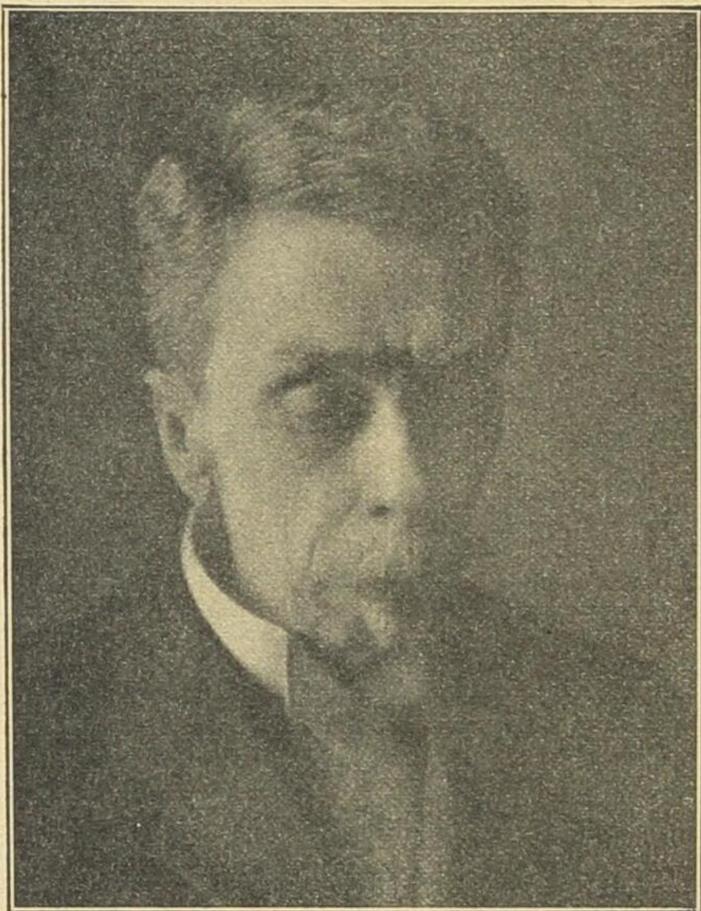


Franz Blei / Erinnerung an Eduard v. Keyserling

Mit Genehmigung des Verlages S. Fischer, Berlin



Eduard v. Keyserling

Die faszinierende Häßlichkeit des baltischen Grafen hat Corinth im sehr ähnlichen Bildnis festhalten, das er vor fünfzehn Jahren oder so am Starnberger See von ihm gemalt hat, — die weiteste Reise, die sich der Tabetiker von eines Wiener Mädchens verhängnisvoller Gnade erlauben konnte. Ja, Venedig leistete er sich noch einmal, unterstützt von Halbes Reisegenossenschaft. Dann kam eine Zeit, da langte es nicht weiter als vom Hause bis zu Maxens geliebter Kegelbahn in der Theresienstraße. Und schließlich begann die Fesselung des Erblindeten an den Stuhl, drei, vier grausame Jahre, betreut von den alten Schwestern, häßlich wie der Bruder, vergessen von allen, bis auf den treuen und auf den Grafen ein wenig eitlen Halbe. Mit Haltung bis zum letzten Tag. Dem Gast Zigaretten anbietend und die Tabatiere suchend, als ob er sehend wäre. Sich entschuldigend, ihn nicht bis zur Türe begleiten zu können, da er sich den Fuß verknaxt habe. Der Todkranke spielte jahrelang den Unpäßlichen.

Keyserling, der verarmte Edelmann, mußte inmitten dieses Münchner Milieus seines Umganges dazu kommen, den Grafen ein bißchen auch zu spielen, darin von der lähmenden Krankheit unterstützt. Ich glaube, er war auch seinerseits eitel auf Halbe, den so Ergebenen, denn der mußte ihm so etwa wie ein Höriger vorkommen mit lettischem oder sonstig slawischem Blut beigemischt. Er „protegierte“ ihn mit einer gutmütigen Ironie und mit weniger Ironie dem sehr proletarisch aufsässigen Wedekind, der sich schrecklich um feine Formen und guten Ton mühte, was Keyserling veranlaßte, von Wedekind zu sagen, er sei halb Marquis Dixhuitième, halb Gymnasiast Dix-neuvième.

Auch Keyserlings Schriftstellerei hat etwas von dieser gräflichen Allüre. Es war das Erinnern für ihn die einzige Möglichkeit eines Grundbesitzes, eines Herrensitzes. Das Erinnern: er hat, um nicht indiskret zu sein, was er aus seiner baltischen Jugend wußte, erlebt oder gehört hat, ins Ostpreußische verlegt mit Namen und so. Aber es blieb baltisch bis in die kleinste Nuance. Seine literarischen Vorbilder waren charakteristischerweise zwei Emigranten: Fontane und Turgenjew. Er ist wie ein Mittleres zwischen diesen beiden, die er mit einem ihm eigenen Zuschuß von Sensiblerie verbindet und natürlich dadurch etwas mindert. Und wie der französische Deutsche, wie der un-russische Pariser Russe schrieb er die Geschichten einer Welt, die es heute nicht mehr gibt, mit den herbstgelben Farben des Absterbens, des schönen Nichtstuns, der amüsanten Degeneration. Sehr soigniert, wie es sich gehört, und ein bißchen altmodisch, wozu Ahnen verpflichtet, wenn man sich öffentlich zeigt. Denn Keyserling war viel boshafter, viel gescheiter, auch witziger, als man aus seinen Büchern schließen könnte. Die Freuden der Liebe genoß er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens ja nur in der Erinnerung daran,